

Der Judenknabe von Prag

Der Judenknabe von Drag

Nachdruck verboten!

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Was waren das Stunden und Tage, welche der kl. Abele in dem kalten Dachkammerlein verlebt! Mit Recht sagt man: „Der Hunger tut weh“, und das habe ich in meinem Leben das eine oder andere Mal erfahren, wiewohl nicht lange Zeit, indem der grundgütige Gott mein kleines Kreuz nach meinen schwachen Kräften abmaß. Aber dieses auserwählte Kind, an dem der Herr die Stärke seiner Gnade hat offenbaren wollen, hat die Hungerpein zugleich mit täglichen Weitschmerzen drei lange Wochen heldenmütig ertragen, und ist seine Standhaftigkeit um so mehr zu preisen, als der Rabbiner ihm täglich einigemal köstlich zubereitete Speisen mit der Einladung vorsetzte, sich daran gütlich zu tun, falls er den verhassten Nazarener abschwören und ein Jude bleiben wolle. Der Knabe weinte wohl bitterlich und flehte um Barmherzigkeit, konnte aber nicht dazu gebracht werden, daß er, wie der verblendete Esau, um ein Linsenmüß den Anspruch auf das himmlische Erstgeburtsrecht verläuft oder verraten hätte. So trug der Rabbiner die Speisen wieder weg und gönnte ihm kaum eine Krume schimmeligen Schwarzbrot, mehr zur Verlängerung seiner Qual als zur Stillung seines Hungers.

Nach drei Wochen war der gute Knabe so schwach und hinfällig, daß er einem Toten mehr glich als einem Lebenden. Jetzt erklärte der Rabbiner seinem Bruder rund heraus, er sei nicht imstande, den Eigensinn des Jungen zu beugen; derselbe sei übrigens schon halb verhungert und werde es nicht mehr lange treiben. Da knirschte der alte Mann vor Wut, und ein schrecklicher Entschluß, über den er die letzten Wochen in seinem Grimme gebrütet hatte, kam mit Hilfe des höllischen Feindes zur Reife. Doch sagte er dem Rabbiner noch nichts und bat ihn nur, den Knaben nach Einbruch der Nacht in sein Haus zurückzubringen, indem er gesonnen sei, den Starrkopf gründlich zu brechen. Dabei schaute er seinen Bruder mit einem so schrecklichen Blicke an, daß dieser wohl ahnte, um was es sich handle.

Dennoch brachte der Rabbiner den Knaben nach der Wohnung des alten Abele; er mußte ihn schier tragen. Der

Vater öffnete die Haustür und verschloß sie sorgfältig; dann führte er sein Kind in dieselbe Kammer, in welcher ich einst verborgen war und wo ihn die Mutter erwartete. Hierauf winkte er seinem Bruder und trat mit diesem, ohne eine Silbe gesprochen zu haben, in die anstoßende Stube.

Wie mir das unglückliche Weib gestern noch erzählte, hatte sie der Mann gegen Abend aus ihrer Kammer herabgeholt und ihr unter schrecklichen Drohungen den Befehl gegeben, den Knaben, an dessen Verderben sie schuld sei, zum Gehorsam gegen den Vater zu bewegen. Nach dem ganzen Wesen des Gatten erwartete sie im Falle des Mißlingens eine neue grausame Züchtigung für den Knaben; doch hatte sie keine Ahnung von dem, was bevorstand.

„O wie bitterlich weinte ich!“ erzählte die arme Sara mir und dem P. Guadian, derweil die Erinnerung ihr aufs neue reichliche Tränen entlockte; „wie bitterlich weinte ich, da ich nach fast zwei Monaten meines Kindes ansichtig wurde und dasselbe in einem so elenden Zustande sah, daß es sich kaum auf den Füßen halten konnte! Nur an den lieben Augen konnte ich es erkennen. Ich zog den Knaben an seiner vor Schwäche und Fieber zitternden Hand an mich und begann mit allen Worten, die ein Mutterherz finden kann, zu bitten und zu flehen, wer ihn denn so bezaubert habe, daß er auch nicht mehr ein bißchen Liebe zu mir hege und so gänzlich entschlossen sei, mein Glück und das Glück seines Vaters zu vernichten. Er hatte aber auf alle meine Bitten und Beschwörungen keine andere Antwort als Tränen und sagte, er könne meinem und seines Vaters Wünsche nicht entsprechen, da derselbe dem göttlichen Willen schnurstracks zuwiderlaufe; wunderbarerweise habe ihm ja die Tochter Davids befohlen, sich taufen zu lassen.“

„Ach“, sagte ich, „siehst du denn nicht, daß das alles eitel Trug und Täuschung ist? Dein Vater wird ja in Ewigkeit nicht zugeben, daß du die Taufe empfangst.“

„Und ich will eher sterben, als Gott ungehorsam sein!“

„Da riß sein Vater die Türe auf und

sagte: „Du hast es gesprochen; ja sterben sollst du, eher als dem Nazarener angehören!“ Dann wandte er sich an den Rabbiner und sagte: „Wie hat der Herr Gott Israels durch den Mund seines Knechtes Moses uns befohlen? Hat er nicht gesagt: „Wenn ein Mann einen haßstarrigen und frechen Sohn hat, der des Vaters oder der Mutter Befehl nicht hört, und der, obwohl gestraft, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und zu den Ältesten der Stadt führen und zur Gerichtspforte und sollen sagen: „Dieser unser Sohn ist frech und haßstarrig und verschmäht, unsere Mahnungen zu hören.“? — Und wie soll nach des Herrn Wort des Ungehorsamen Urteil lauten? Sprich es aus, du, der du ein Lehrer in Israel bist!“ wandte er sich mit heiserer Stimme an den Rabbiner.

„Und dieser sagte: „Steinigen soll ihn das Volk der Stadt, und er soll sterben, damit das Uebel aus eurer Mitte entfernt werde und ganz Israel es höre und zittere — so sagt der Herr durch den Mund seines Knechtes Moses im Buche Ele Haddebarim.“ (Es meinte der Rabbiner das Buch Deuteronomium, 22. Kapitel, 18.—21. Vers.)

„So sagt der Herr, und ich sage: Amen; des Herrn Wort bleibe ewiglich. Wir wollen es nach Möglichkeit erfüllen. Daß das ganze Volk dich steinige nach dem Gesetze, haben die verhassten Nazarener unmöglich gemacht; aber wir wollen des Herrn Wort vollziehen, so gut wir können, und zum letztenmal frage ich dich: Willst du deinen Eltern gehorchen oder sterben?“ — So redete in schrecklichem Zorne mein Mann.“

„O Vater, ladet doch nicht mein Blut auf eure Seele —“

„Du willst nicht?“ schrie der Vater, „so ist dir in dem Gesetze Moses dein Urteil gesprochen — getauft sollst du niemals werden!“

„In meinem Blute wenigstens, und mein Herr Jesus Christus wird meinen Willen für die Tat hinnehmen!“

„So sagte das Kind gar mild und fest entschlossen. Ich werde diese seine Worte nicht vergessen, auch wenn ich hundert Jahre alt würde, denn es waren die letzten, welche ich von den Lippen meines Abel hörte. Er hatte sie kaum gesprochen, so rissen sie ihn von mir los; ich wollte um Hilfe schreien, aber mein Mann stieß mich, von seinem Grimme überwältigt, hart auf ein Ruhebett nieder, mich mit dem Tode bedrohend, wenn

ich einen Laut von mir geben würde. Auch die Magd, welche sie herbeiriefen, wurde mit der gleichen Drohung geschreckt. Dann gingen sie mit dem Knaben und schlossen die Kammertüre hinter uns ab.

„Uebrigens würde, wenn wir auch nicht vor Todesangst geschwiegen, von den Kammern unseres Hinterhauses, das zwischen Warenschuppen versteckt liegt und nur auf den großen Begräbnisplatz einen Ausblick bietet, wohl niemand unsern Hilferuf gehört haben. Freilich, wenn ich das Schreckliche hätte glauben können, so hätte mich auch die Furcht vor dem Tode nicht abgehalten, wenigstens einen Versuch zur Rettung meines Kindes zu unternehmen; so aber glaubte ich, es handle sich nur darum, durch die bloße Zurüstung zum Tode den Willen des Knaben zu beugen.

„Wir hörten sie die Bodentreppe hinansteigen und eine über uns gelegene Kammer öffnen und verschließen. Dann drang ein lauter Schrei an unser Ohr, dem gedämpfte Klagelaute folgten. „Ach Gott, sie verstopfen ihm den Mund“, jammerte die Magd; „ich fürchte, sie werden ihn grausam peitschen; der Herr war so schrecklich grimmig, wie ich noch nie einen Menschen sah!“ — Aber gerechter Gott, wir hörten nicht das Klatschen der Peitsche, nein, das waren — H a m m e r s c h l ä g e — ganz deutlich Hammerschläge — und dazwischen ersticktes Wimmern und Klagen — und wieder Hammerschläge — und zum dritten- und viertenmal Hammerschläge!

„Was haben sie nur zu hämmern?“ fragte die Magd. Da mit einemmal wurde es mir klar, und ich schrie: „Gott Abrahams — sie kreuzigen ihn!“ und als Bestätigung meiner gräßlichen Ahnung tropfte es erst langsam und dann immer rascher durch die Dielen zu unsern Häupten in die Kammer hinab. Die Magd leuchtete hin und sagte entsetzt: „Das ist Blut — rotes, warmes Blut!“ — — —

„Was weiter geschah, weiß ich nicht zu sagen.

Als ich wieder zu mir kam, war es heller Tag. Ich lag auf meinem Bette, und mein Mann stand vor mir. Sein Gesicht war schrecklich bleich und sein Auge flackerte also unstät, daß ich meinte, er habe den Verstand verloren. Ohne mich anzusehen, sagte er, der Knabe sei heute nacht gestorben. Voll Abscheu wandte ich mich von ihm ab

und rief: „Mörder!“ Da zuckte er zusammen, drückte seine Linke auf meinen Mund und würgte mich mit der Rechten in die Kissen hinein; in heller Todesangst versprach ich zu schweigen, und der Schreckliche ließ von mir ab.

„Er hieß mich aufstehen und das Trauergewand anlegen; ich tat alles, was er wollte. Ich sah den Knaben; sie hatten ihn gewaschen und in das lange Totenhemd gekleidet; das deckte seine blutigen Füße, und die großen Ärmel bargen seine Hände. Sein Antlitz war gar mild und ruhig. Die Klageweiber kamen, und auch die Nachbarn und Freunde kamen, und keiner fragte, woran der Knabe gestorben sei; denn sie ahnten die Wahrheit und scheuten den Zorn meines Mannes. Der Sotengräber bereitete auf dem alten Begräbnisplatze unter einer grünen Fliederstaude das Grab; ich sah ihn von meinem Fenster aus schaufeln. Und dann trugen wir ihn hinaus und gruben ihn ein am späten Nachmittage, eine Stunde vor dem Anbruche des Sabbats. Mein unglücklicher Mann meinte wohl, keiner werde es wagen, gegen den reichen Abele ein Wort zu reden; aber der Spruch des Herrn mußte sich bewahrheiten: „Das Blut deines Bruders Abel — ja deines Kindes Abel — schreit zu mir um Rachel!“ —

So erzählte mir gestern glaubwürdig die Mutter, und ich habe es aufgeschrieben, so gut ich mich ihrer Worte erinnern kann. Wirklich und wahrhaftig ist der kleine Abele mit seinem göttlichen Meister gekreuzigt worden. Ich selbst bin neulich mit Bruder Runibert im Hause des Abele auf der Bodenkammer gewesen und habe die großen Blutflecken, die an der Wand, namentlich aber auf dem Fußboden zu sehen sind, kniefällig und mit andächtigen Küssen verehrt. Was aber des weiteren bei seiner Kreuzigung sich zugetragen, hat man nie mit Sicherheit erfahren können, und somit kann ich

die letzten rührenden Worte, welche er etwa an seinen Vater und Oheim richtete, nicht hersehen. Nur Joviel hat der Rabbiner kurz vor seinem Tode gestanden, daß sie dem Knaben, als sie ihn schon festgenagelt hatten, nochmals das Leben angeboten, wofern er Christum verleugnen wolle, daß er aber beteuert habe, er wolle lieber mit Christo sterben als ohne Christum leben. In dieser Weise ging seine glorreiche, in dem eigenen Blute getaufte Seele nach nicht gar zu langem Todeskampfe in die ewigen Freuden des Himmels ein. Lieber, du kannst dir wohl denken, wie die gloriwürdige Mutter Gottes ihr Kind mit aller Huld und Güte aufnahm und an ihrer Hand zum Throne ihres göttlichen Sohnes geleitete, mit dem es fürderhin herrschen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O du unschuldiger heiliger Blutzeuge, bitte für uns!

Es hat sich aber dieser heilige Knabe gewürdigt, in derselben Nacht, in welcher er litt, mir im Traume zu erscheinen. Er trug ein überaus glänzendes Kleid, weiß nicht, aus was für einem Stoffe, und rote Rosensträucher in seinen Händen. Damit winkte er mir, milde lächelnd, und sagte: „P. Sebalde, warum hast Ihr an mir gezweifelt?“ worauf ich alsbald erwachte; da schlug die Kirchenguhr von Jalow die zweite Stunde nach Mitternacht. Rieb mir also die Augen, wunderte mich des seltsamen Traumes, erhob mich von meinem Lager und begann bei dem klaren Mondschein, der die großen Buchstaben meines Breviers deutlich sehen ließ, die Matutin des heiligen Märtyrers Pantratus zu beten. Dabei störte mich aber mehr als einmal der Gedanke an den Traum.

Ja, P. Sebalde, warum hast du gezweifelt? —

Und noch glaubte ich nicht, sondern redete mir ein, alles sei nur ein eitel Traumbild gewesen.

V. Wie ich gen Prag zurückkehrte und alles ans Tageslicht kam.

Also träumte ich in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag vor dem Sonntag „Jubilae“, da man das Evangelium liest: „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und abermals über ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen.“

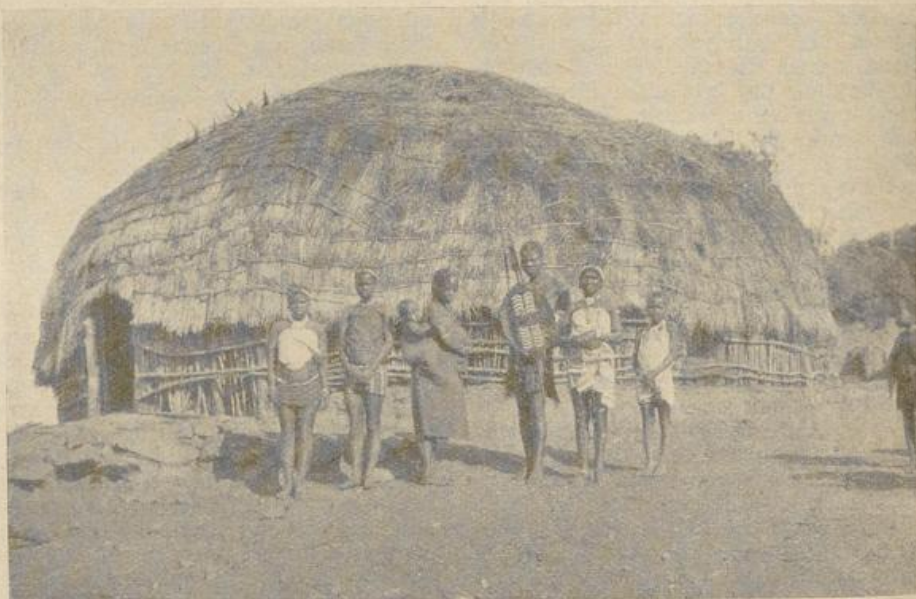
Und wie ich nach der Predigt über diesen Text von der Kanzel herabkam

und der Morgengottesdienst zu Ende war, trat ein Bote mit einem Briefe meines P. Guardian ein des Inhaltes: „Kommt morgen nach Prag zurück“, so daß die Bauern von Jalow meinten, ich hätte über mich selber gepredigt: „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich nimmer sehen.“

Kann übrigens nicht sagen, daß dieser

Brief mir sonderliches Herzeleid verursacht hätte, indem ich zeitlebens lieber bei meinen Brüdern im Kloster als auf einer Expositur weilte, und machte ich mich daher des andern Tages bei guter Stunde per pedes Apostolorum auf den Heimweg. Es hatte mir zwar der Schulze, den ich schon manche Jahre her kenne, sein Wägelchen angeboten; da aber das Frühlingswetter gar schön war, lehnte ich dankend ab und bat ihn, er möge lieber nach der Erntezeit einspannen und uns hereinfahren, was etwa die Bauern unserm Klosterlein aus Liebe zu

dem lieblichen blauen Himmel gar munter die Vögel jubilieren und musizieren. Und weiß ich nicht, wie es kommt, daß mich gerade die fröhliche Lenzzeit, welche mich in jungen Jahren so sehr freute, fast eher trüb und traurig stimmt. Muß eben immer daran denken: Wartet nur, ihr Blümlein und ihr Bäume und ihr Wiesen und Felder; es währt gar nicht lange, und ihr alle seid abgeblüht und blattlos und kahl und öde! Ach, wie vieles habe ich in meinem Leben fruchtlos hinwinken sehen! Und in meinem eigenen Herzen, wie sproßte und blühte



Kraaljugend

Gott schenken wollten. Des war er gerne zufrieden, und ich ging in nomine Domini meine Wege.

Wenn ich aber so einsam durchs Feld wandle, gehe ich nicht rasch, sondern gemächlich und sehe mir dieses und jenes an und mache mir meine Gedanken, und oftmals hat ein solcher Gang meiner Seele besser getan als eine lange Meditation, wie auch unser heiliger Vater Franziskus über eine einfältige Feldblume in die göttliche Liebe verückt werden konnte. Nun, so weit ist es bei mir freilich nicht gekommen! Wandelte also durch den schönen Frühlingstag, sah die blühenden Bäume und die hellgrünen Saatsfelder und hörte darüber in

einst alles, wo jeho nur mehr ein leeres Stoppelfeld ist — und daß die Ernte nur in die himmlischen Scheunen eingeführt und nicht etwa als Brennstoff für das Fegfeuer aufgespeichert wäre! Da kommt mir inmitten der fröhlichen Frühlingszeit das Trauern näher als das Jubeln; weiß nicht, lieber Leser, der du dereinst dieses Geschreibsel etwa zu Gesicht bekommst, ob es dir auch so geht — bete ein Vaterunser für mich!

Unter solchen und ähnlichen Gedanken war ich zu der Stelle gekommen, wo der Ametzerbach in die Moldau fällt und die Fähre ist. Dasselbst traf ich den Fährmann in heftigem Wortwechsel mit einem schon ziemlich betagten Ju-

den, den er, weiß nicht warum, überzuweisen weigerte. Da fiel mir ein, ich könnte dem Streit dadurch ein Ende machen, daß ich mich selber hinüberfahren ließe; denn ob ich auf dem einen oder anderen Ufer nach Prag zurückkehrte, so konnte ich doch noch vor Mittag auf dem Gradschin sein, und ich kann es nun einmal in der Seele nicht aushalten, wenn zwei Menschen dem Teufel die Freude machen und sich zanken und schmähen. Trat also hinzu und fragte den alten Michel, den ich wohl kannte, ob er mich um Gotteslohn überfahren wolle. Des war er zufrieden, und da ich ins Schiff gestiegen, winkte ich dem Juden, daß er mir folge, und wiewohl das den Fährmann etwas ärgerte, wagte er doch nichts dagegen einzuwenden, nur daß er darauf bestand, der Jude müsse bezahlen.

„Das ist nicht mehr als billig“, sagte ich, „und damit Ihr auch von mir einen kleinen Nutzen habet, will ich Euch aus dem Evangelium eine schöne Geschichte erzählen.“

Erzählte ihm also die Geschichte vom barmherzigen Samaritanen, wobei der Jude schier besser aufmerkte als der Christ. Und als wir am jenseitigen Ufer landeten, gesellte sich der erstere mir bei, und wir gingen selbender Prag zu. Dabei kamen wir in ein Gespräch, und ich fragte meinen Mann, welches Geschäft er betriebe. Da gestand selbiger, wiewohl nicht gerne, er sei ein Totengräber. Es sind nämlich die Totengräber bei den Juden verachtet, ja schier gehaßt. Ich forschte nun, ob in letzter Zeit viel Volk in der Judenstadt gestorben sei; denn vor nicht so langer Frist war daselbst ein großes Sterben. Er sagte: „Nein“, sie hätten in der ganzen Woche nur ein altes Weib und einen Knaben von etwa zwölf Jahren begraben.

„Wie hieß der Knabe?“ fragte ich, indem das gleiche Alter mich an den unglücklichen Abele erinnerte.

„Das kann Euch gleichgültig sein — wenn er nur in Abrahams Schoß ruht.“

„Wenn er in Abrahams Schoß ruht, wird mir das nicht gleichgültig, sondern sehr erfreulich sein. Ich kenne übrigens den einen oder anderen Judenknaben von diesem Alter.“

„Nun, es war des reichen Abele Kind —“

„Des reichen Abel Abele Kind?“ rief ich und blieb stehen.

„Ja, des reichen Abel Abele — habt Ihr das gefannt?“

„Und wißt Ihr, daß der Knabe Christ werden wollte?“

„Habe davon gehört — er hat es aber bereut und ist zu seinem Vater zurückgekehrt.“

„Sag er es freiwillig?“

„Nun, wie hätte man ihn zwingen können?“

„Und ist jetzt tot und gestorben, ich meine eines natürlichen Todes gestorben?“

„Nun, wie soll er denn sonst gestorben sein? Es wird doch der alte reiche Abele sein einzig Kind nicht erschlagen!“

Der Totengräber sagte die letzten Worte etwas unsicher. Ich drängte ihn mit unterschiedlichen Fragen, doch war nichts weiter aus dem Manne herauszubringen; dann erzählte ich ihm alles, was ich von dem Kinde wußte, und meinen sonderbaren Traum vom letzten Donnerstag nachts. Das schien ihn sehr zu verwirren, und vielleicht hätte er denselben Abend noch gestanden. Es kam aber ein Trupp Wanderer des Weges; da brach er ab, dankte für meinen Freundesdienst und bog rasch in einen Seitenpfad.

„P. Sebalde, warum habt Ihr an mir gezweifelt?“ Diese Frage wollte nun nach solander unerwarteter Mitteilung von dem Tode des lieben Knaben nicht mehr aus meinem Sinn, und schon glaubte ich für meine Person steif und fest an den glorreichen Martertod des kleinen Abel.

In unserem Klosterlein auf dem Gradschin angekommen, eilte ich auf die Zelle meines P. Guardian. Derselbe schloß mich mit großer Liebe in seine Arme, gab mir seinen Segen und fragte nach den Erlebnissen in den letzten Wochen.

Ich erzählte ihm also alles und pries Gott, daß er sich gewürdigt habe, durch mich, seinen unwürdigen Diener, ein wenig zu seiner Ehre in den Gemeinden von Rostock und Salow zu wirken.

(Schluß folgt.)